

REZENSION

Review

REZENSION

Review

Anja Lange

Yves Bizeul und Dennis Bastian Rudolf
Gibt es eine kulturelle Identität?

Lange, Anja. Rezension zu *Gibt es eine kulturelle Identität?*, von Yves Bizeul und Dennis Bastian Rudolf (Hrsg.). *Interculture Journal: Zeitschrift für interkulturelle Studien* 23, Nr. 40 (August/2024): 77–79. DOI: 10.24403/jp.1392460.

Der Sammelband „Gibt es eine kulturelle Identität?“ von Yves Bizeul und Dennis Bastian Rudolf geht auf die Jahrestagung 2018 des Arbeitskreises „Politik und Kultur“ der DVPW zurück. Anlass für die titelgebende Frage ist ein Aufsatz von François Jullien mit dem Titel „Es gibt keine kulturelle Identität“, der 2017 in der Edition Suhrkamp erschienen ist. Der Band ist in zwei Teile geteilt: Teil 1 widmet sich den theoretischen Deutungen, Teil 2 handelt von empirischen Konstruktionen. Jeweils fünf Beiträge wurden für jeden Teil geschrieben und insgesamt umfasst der Sammelband 286 Seiten.

Zunächst soll kurz der titelgebende Aufsatz von François Jullien vorgestellt werden. Jullien geht in diesem Text der Frage nach, ob es eine kulturelle Identität gibt und stellt sich diese Frage besonders für das Europa der letzten Jahre, in dem „in Form einer Wiederkehr des Nationalismus und als Reaktion auf die Globalisierung“ (Jullien 2017, 7) sich eher wieder dem „Schutzwall“ (7) der kulturellen Identität zugewendet werde. Er plädiert dafür, nicht von kulturellen Unterschieden, sondern von Abständen zu sprechen, um das Gemeinsame zu betonen. Auch den Begriff der Identität sieht er kritisch und spricht stattdessen von Ressourcen (8). Im Verlauf des Essays nimmt Jullien an, dass es sehr schwer ist, außerhalb von Europa von etwas Universellem (darin würde er eine kulturelle Identität verorten) zu sprechen (14). Eher würden sich Kulturen assimilieren, anstatt gleichartig zu werden (16). Um zu zeigen, dass eine universelle kulturelle Identität nicht

möglich ist, bemüht Jullien in seinem Essay Fragen der Philosophie und Kulturgeschichte.

Dieser kurze Überblick sollte verdeutlichen, wieso Bizeul und Rudolf sich auf Julliens Aufsatz beziehen. Im ersten Beitrag geht Yves Bizeul in einem Problemaufriss auf Julliens Aufsatz ein und nutzt ihn als Ansatz, den Einsatz des Begriffs „kulturelle Identität“ in den Sozialwissenschaften zu diskutieren. Der Titel des Beitrags ist „die kulturelle Identität, ein umstrittenes, aber unentbehrliches Konzept“ und beginnt mit einer umfangreichen historischen Begriffseinordnung, in der u. a. Adorno, Lévi-Strauss und Derrida zitiert werden. Hier definiert Bizeul „kulturelle Identität“ und ordnet das Konzept in ein gut nachvollziehbares Modell ein, in dem verschiedene Bereiche und Parameter der kulturellen Identität beleuchtet werden. Der sehr gut recherchierte und leicht lesbare Überblick wartet außerdem mit einem Überblick über verschiedene Typen von Identitätsstrategien von Taboada-Leonetti auf, die mit einer alternativen Typologie von de Gaulejac verglichen wird. Diese Strategien werden sehr logisch in Forschungen zu kollektiven Strategien und kulturellen Gemeinschaften eingebettet. Wie auch Jullien widmet sich Bizeul schließlich der Universalität und Stabilität einer möglichen kulturellen Identität. Er benutzt dafür den Begriff „Metastabilität“ von Gilbert Simondon und definiert in seinem Fazit kulturelle Identität nicht als starres, sondern als offenes System (Bizeul und Rudolf 2020, 41).

Jörn Knobloch behandelt in seinem Beitrag „zwischen Offen- und Geschlossenheit – Politische Implikationen einer praxeologischen kulturellen Identität“ die Begriffe „kulturelle Identität“ und „kollektive Identität“ als Synonyme und bezieht sich in seiner Einleitung vor allem auf aktuelle Diskussionsbeiträge zum Thema. Um die Offenheit und Geschlossenheit der beiden Begriffe zu diskutieren, benutzt Knobloch die Konzepte der „normativen Leitidee“ und den Ordnungsbegriff (53). Ein besonderes Plus seines Beitrags sind die drei Fixierungen kollektiver Identität, denen er drei Kategorien eines Kollektivs gegenüberstellt. Damit beweist er seine Eingangsthese: Kulturelle und kollektive Identität ist nicht voneinander trennbar. Das nun gemeinsame Konzept erweitert er gut nachvollziehbar um eine politische Komponente: Mit der Verbindung von kultureller und kollektiver Identität diskutiert er die Idee des Nationalstaates als „Schützer“ dieser Idee (56). Die Erweiterung um die politische Komponente nutzt Knobloch, um eine Grenzziehung zwischen Antagonismus und Identitätskrise im Spannungsfeld zwischen Offenheit und Geschlossenheit zu besprechen. Auch politische Grenzziehungen werden in diese Diskussion mit einbezogen, wobei bemerkenswerterweise Knobloch nie die beiden scheinbaren Gegensätze von Offenheit und Geschlossenheit aus den Augen verliert. Als Fazit stellt er ein praxeologisches Identitätskonzept auf, das eine „legitime politische Identität“ repräsentieren soll (70).

Hauke Berendt zielt auf eine „praxistheoretische Deutung“ des Begriffs kulturelle Identität (77). In seinem Beitrag verbindet er gekonnt zeitdiagnostische Perspektiven mit aktuellen Fragestellungen, wie etwa der Migrationserfahrung bzw. Fluchterfahrung vieler Menschen auf der ganzen Welt. Ziel des Artikels ist es, eine spezifische sozialphilosophische Deutung zu entwickeln. Dafür stellt Berendt drei ambitionierte Thesen auf, die einen sozialontologischen, machttheoretischen und ideologiekritischen Charakter haben. Auch in diesem Beitrag wird der Begriff der kulturellen Identität definiert und der Ambivalenz zwischen der Identität eines einzelnen Menschen und einer Gruppe gegenübergestellt. Berendt führt noch eine Dimension ein, die bisher im Sammelband zu kurz kam: Die numerische und die qualitative Identität sollen durch ein inhaltliches-substantielles Verständnis kultureller Identität bereichert werden (85). Dies wird einem praxistheoretischen Verständnis kultureller Identität gegenübergestellt. Berendt bezieht sich dabei auf Praxisteilnehmende und deren Rollen in der sozialen Interaktion. Vor allem die breit gefächerte Literaturliste bei diesem Artikel fällt ins Auge. Der vierte Beitrag des Sammelbandes ist Identitätsräumen gewidmet. Unter dem Titel „You can check it out, but you can never leave – Identitätsräume zwischen Entgrenzung und Begrenzung“ diskutiert Olaf Jann beginnend mit der Gegenwartsgesellschaft und deren zentralen Konfliktlinien machtpolitische Kulturkämpfe. Aktuell und anschaulich zeigt der Artikel, welche Milieus der Entgrenzung es im 21. Jahrhundert gibt. Dabei wird

sich immer wieder auf Assmann und die Reflexivität des Selbstbildes bezogen. Damit geht Jann einen anderen Weg als seine KollegInnen in den ersten drei Beiträgen des Sammelbandes: Jann behandelt erst die individuelle Identität und verknüpft diese dann mit der kollektiven Identität, in dem er sich wiederum auf Assmann bezieht. Jann bleibt dank einer konsequenten Argumentation dem Thema Politik in seinem Beitrag treu: Er schließt mit einem aktuellen politischen Bezug auf die Identitätspolitik, die er auch als Machtpolitik bezeichnet. Damit gelingt ihm ein Beitrag, der aktueller nicht sein könnte.

Der letzte Beitrag des Teils „Theoretische Deutungen“ ist von Ruwen Fritsche. Er schreibt über „Kulturelle Identität als kulturelle Selbstbestimmung“ und reiht sich damit in der Diskussion um Selbst- und Fremdentität ein, die bereits die anderen Beitragenden des ersten Teils geführt haben. Abermals wird am Anfang eines Beitrags der Begriff der kulturellen Identität definiert und hier jedoch geschichtlich problematisiert. John Rawls Werk *A Theory of Justice* von 1971 steht im Mittelpunkt des ersten Teils des Artikels. Obwohl bereits vor mehr als 50 Jahren erschienen, gelingt es Fritsche eindrucksvoll, Diskussionen der 80er und 90er Jahre nachzubilden und mit der Gegenwart zu verknüpfen. Er bezieht das Konzept des Liberalismus auf den Begriff der kulturellen Identität und arbeitet heraus, wie damit kulturelle Werte verbunden sind. Liberalismus und kulturelle Identität scheinen auf den ersten Blick eher weniger miteinander zu tun zu haben, Fritsche jedoch zeichnet diese Verbindung nicht nur nach, sondern diskutiert sie auch kritisch, wobei sich im Wesentlichen auf die Liberalismusdefinitionen von Ronald Dworkin und Will Kymlicka bezogen wird. Das Fazit von Fritsche ist sehr gut nachvollziehbar: Er argumentiert, dass aus kultureller Identität keine normativen Schlüsse gezogen werden dürften, wobei er sich auf die vorher untersuchten liberalen politischen Theorien bezieht.

Simon Beins Beitrag eröffnet den zweiten Teil der Anthologie „Empirische Konstruktionen“ mit einem Beitrag zu „Pathologische Potenziale kultureller Identitäten: Eine Gefährdung der Demokratie?“ Er stellt zwei Konzepte gegenüber, die im theoretischen Teil des Sammelbandes immer wieder eine Rolle spielten, jedoch nie so deutlich miteinander in Beziehung gesetzt wurden: Kulturelle Identität und Demokratie. Auch Beins Beitrag bezieht sich stark auf die Gegenwart und die demokratischen Systeme des Westens, die aufgrund der „Bedeutungszunahme der kulturellen Sphäre“ und der Identität (151) gefährdet seien. Um dieses Spannungsfeld zwischen Demokratie und Identität zu diskutieren, führt Bein idealtypische Anforderungen an eine demokratische Identität ein, die er anschaulich in einem Schema darstellt. Durch die Aufstellung scheinbarer Gegenteile, wie kultureller Relativismus und kulturelle Überhöhung, gelangt Bein gut nachvollziehbar zu dem Fazit, dass es kulturelle Identitäten gibt und dass sie mit der Idee der Demokratie vereinbar sind. Nina Elena Eggers beleuchtet in ihrem Beitrag „narrative Iden-

tität und kulturelle Differenz – eine erzähltheoretische Perspektive auf Konstruktionen des Anderen“ die politischen und medialen Debatten der letzten Jahre. Damit ist ihr aktueller Beitrag eine empirische Analyse, in der zunächst die narrative Identität als theoretisches Konzept eingeführt und diese dann mit der Erzähltheorie von Ricoeur verknüpft wird. Auch eine theoretische Einführung in die Narrative wird gegeben und schließlich zeigt Eggers die Theorie an dem Diskurs um die „kollektive Selbstvergewisserung und neue Kulturessentialismen“, der nach der Silvesternacht 2015/2016 aufkam. Die Narrativanalyse gipfelt in dem überzeugenden Fazit, dass es sich bei dem Narrativ um eine Selbstvergewisserung der westlich geprägten kulturellen Identität handelt. Dennis Bastian Rudolf untersucht in seinem Beitrag „(Un)umstrittene Denkmäler als Ressourcen kultureller Identität im Spannungsverhältnis des Gemeinsamen und Gleichartigen“ zunächst den Demokratiediskurs um das 100. Jubiläum der Weimarer Republik. Davon ausgehend legt Rudolf sein Theorieverständnis nahe, in dem er abermals von Julliens Essay ausgeht und sich die Frage stellt, inwiefern Denkmäler, die im öffentlichen Raum stehen, sich im Spannungsfeld politischer Kulturen befinden. Sehr anschaulich skizziert Rudolf u. a. anhand des Denkmals für die ermordeten Juden in Berlin, welche Diskurse kultureller Identität aufgrund der Einweihung eines Denkmals geführt wurden. Dabei, und das ist eine Bereicherung für die Argumentation des Artikels, zieht Rudolf auch Beispiele aus den USA zu Rate. Doch nicht nur Denkmäler bilden den Analysepunkt von Rudolf: Auch die Gedenkstätte revolutionärer Matrosen der Hansastadt Rostock wird beleuchtet, wobei man dem Autor durch selbstgemachte Fotos gut vorstellbar durch die Ausstellung folgen kann. Ayla Güler Saied geht in ihrem Beitrag „Diaspora Rap: Dynamisch kulturelle Identitätsinszenierungen“ auf das Musikgenre Rap ein, das sie als Beispiel für die Verhandlung einer kulturellen Identität heranzieht. Die empirischen Interviewdaten, die sie für diesen Beitrag gesammelt hat, stellen einen unbedingten Mehrwert des Beitrags dar. Das sicher wenig bekannte Genre des „Diaspora Rap“ führt Saied zunächst gut fundiert und kohärent ein, sodass auch Neulinge sich etwas unter dieser Musikrichtung vorstellen können. Dabei steht vor allem der Entstehungskontext in den USA im Vordergrund der Analyse. Doch auch in die deutsche Rap-Szene wird eingeführt, was dem Beitrag auf jeden Fall Tiefe verleiht. Dem schließt sich ein Fremdeheitsdiskurs an, den Saied als zentrales Narrativ von migrantischen KünstlerInnen ausmacht. Dabei geht sie auch auf

die Exklusionsfaktoren Sprache und ethnische Zugehörigkeit ein und rundet den umfangreichen Artikel mit einem eindrucksvollen Fazit ab. Ebenfalls eine internationale Perspektive geben Dawid Mohr und Valerian Thielicke in ihrem Beitrag „Warum überhaupt von kultureller Identität sprechen? Ein politischer Kampfbegriff in Polen und Tunesien“. Der auf den ersten Blick nicht naheliegende Vergleich der beiden Länder wird von beiden Autoren gekonnt durch die Diskussion um kollektive Identitäten gezogen. Dabei wird jedes der beiden Länder einzeln beleuchtet und die Diskurse werden in Schemata veranschaulicht. Mohr und Thielicke gehen besonders auf die Konzepte der *Polskość* und der *Tunisianité* ein und betten diese gut recherchiert in aktuelle Zusammenhänge der beiden Länder ein. Das Fazit, dass ein Vergleich zwischen den beiden eher wenig miteinander gemeinsam habenden Länder lohnenswert erscheint, kann bestätigt werden. Der Sammelband beleuchtet vielfältige Diskussionen zu teilweise hochaktuellen kulturellen Themen in Europa und verknüpft gut recherchiert europäische Geistesgeschichte mit der Moderne. Die Artikel sind allesamt gut strukturiert und nachvollziehbar geschrieben. Obwohl es um das Thema der „kulturellen Identität“ geht, gibt es wenige Überlappungen oder Dopplungen, sondern es werden verschiedene Definitionen und Blickwinkel gegeben, was in das Thema sehr gut einführt. Besonders hervorzuheben sind die beiden exotischen Blickwinkel der Narration und des Rap, die eine unbedingte Bereicherung des Bandes darstellen. Insgesamt haben Yves Bizeul und Dennis Bastian Rudolf eine Anthologie vorgelegt, die sowohl Neulingen als auch KennerInnen neue spannende Perspektiven auf die kulturelle Identität eröffnen wird.

Literatur

Jullien, François. 2017. *Es gibt keine kulturelle Identität*. Berlin: Edition Suhrkamp.

Rezensiertes Werk

Bizeul, Yves und Dennis Bastian Rudolf. Hrsg. 2020. *Gibt es eine kulturelle Identität?* Baden-Baden: Nomos. ISBN 978-3-8487-5618-6. 286 Seiten, broschiert. 59,00 Euro. (Open-Access-PDF: <https://www.nomos-elibrary.de/10.5771/9783845297934/gibt-es-eine-kulturelle-identitaet>)

Anja Lange

Anja Lange studierte West- und Ostslawistik an der Universität Leipzig und an der Nationalen Taras-Shevchenko-Universität Kyjiw, Ukraine. Seit 2020 ist sie DAAD-Lektorin in Bischkek, Kirgistan, und Doktorandin am Institut für Slavistik an der Universität Leipzig. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Sprachlernberatung, Autonomes Lernen, interkulturelle Kommunikation und Fachsprache.